

Reinhard Riese

„Treu zu Kaiser und Reich“

Patriotische Feiern in Heidelberg 1912–1914

„Kaisers Geburtstag.

Die Glocken läuten, Fanfaren schmettern, Böller werden gelöst und am Vorabend zieht ein Zapfenstreich durch die Straßen der Stadt. Festtafeln werden aufgestellt, Reden und Lieder steigen, während die Schüsseln von Gast zu Gast wandern und die Gläser gefüllt und geleert werden. An den Giebeln wehen Fahnen in den Landes- und Reichsfarben und das Leben der Stadt besinnt sich auf die allgemeine Feierstunde. Dieser eine Tag im Jahre, an dem der Kaiser seinen Geburtstag begeht, versammelt die Reichsfreunde in engeren und weitergefaßten Zirkeln; und der Tag, der längst seine traditionellen Formen gewonnen hat, bietet nicht bloß wortgewandten Rednern Gelegenheit zu rhetorischen Leistungen, sie ist dem Besonnenen und stiller Gearteten ein Tag, dazu geschaffen, um in der Stunde des Fraustausches die Resultate einer Jahresarbeit ernst zu prüfen.“¹

So der Leitartikel vom 27. Januar 1914 in den „Heidelberger Neuesten Nachrichten“, die den Nationalliberalen nahestanden, zu den hiesigen Feiern am Geburtstag Kaiser Wilhelms II. Schon die Vorschau auf das Festprogramm lässt es lohnend erscheinen, die Gestaltung der nationalen Feiertage unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg zu untersuchen. Welche Ereignisse werden in Heidelberg in den Jahren 1912–1914 festlich begangen? Wer organisiert die Feiern, welche Bevölkerungsschichten nehmen daran teil, welche bleiben ausgeschlossen? In welchen Ritualen wird das Gedenken inszeniert? Wie wird das Ereignis in Reden, Liedern und Gedichten interpretiert und bewertet? Mit welchen Absichten werden die Feiern veranstaltet? Mobilisieren sie die Bevölkerung für den möglichen Kriegsfall?

Der jährliche Feierkalender

In vielen europäischen Monarchien ist der Geburtstag des Monarchen bis heute der höchste Nationalfeiertag – so auch damals in Heidelberg, das mit Wilhelm II. und Großherzog Friedrich II. gleich zwei Monarchen huldigte. Der kaiserliche Geburtstag am 27. Januar wurde über zwei bis drei Tage gefeiert.² Am Vortag wurden die Feiern durch Böllerschüsse eingeleitet; Feuerwehrleute und Soldaten marschierten durch die fahnergeschmückten Straßen und trafen sich zum Großen Zapfenstreich. Am Geburtstag selbst, an dem die öffentlichen Dienststellen und die Schulen geschlossen blieben, wurden die Einwohner durch Militärmusik und Glockenläuten geweckt. Die Kaiserparade des hiesigen Bataillons fand mittags auf dem Jubiläumsplatz vor der Stadthalle statt, in der sich das Militär anschließend zu einem festlichen Essen traf.

Die Stadtverwaltung sowie die Militär- und Waffenvereine luden am Abend zum „Kaiser-Bankett“ in die Stadthalle ein, die mit den Fahnen der Vereine, einer Porträtbüste des Kaisers und Blumen festlich geschmückt war. In „patriotischer Feststimmung“ nahmen die Spitzen der Stadtverwaltung, Militärs und Professoren – sowie die Damen auf der Empore – teil. Reden, Trinksprüche und Hochrufe (auf Wilhelm II., Großherzog Friedrich II. und das deutsche Heer) sowie Hymnen (Kaiserhymne: „Heil

Dir im Siegerkranz“ und Badische Hymne) dienten der Loyalitätsbekundung gegenüber dem Kaiser, dem Staat und dem Militär. Der jeweilige Ortskommandant beschwor die Verbundenheit von Heer, Bürgerschaft und Universität und pries die militärischen Tugenden. Musikdarbietungen und Turnvorführungen lockerten das Programm auf. Das Thema der Festrede war meist durch ein historisches Jubiläum bestimmt. 1912 würdigte der Jurist Dr. Emil Bauer, Stadtrat und Vorsitzender der Militärvereine, zum 200. Geburtstag die geschichtliche Bedeutung Friedrichs des Großen, was die Person des Kaisers etwas in den Hintergrund treten ließ. Den kritischen Stimmen, die in der Bevölkerung einen Vertrauensschwund zu Kaiser und Reich konstatierten, setzte er den unerschütterlichen Glauben an den Kaiser entgegen, der alle innen- und außenpolitischen Schwierigkeiten bewältigen werde. Im folgenden Jahr 1913 dominierte die Erinnerung an die Völkerschlacht bei Leipzig.

Ebenso wie die Militärspektakel waren die Schulfeiern von den Behörden angeordnet. Ausführlich berichtete die Presse über die Veranstaltungen der Heidelberger Schulen. Musik- und Gedichtvorträge sollten eine feierliche patriotische Stimmung erzeugen. Die Festvorträge widmeten sich unterschiedlichen Themen: Verherrlichung des Kaisers, Überblick über die heldenhafte deutsche Geschichte seit Karl dem Großen, literarische Betrachtungen über Heinrich von Kleist, Weimar oder die Geschichte der deutschen Sprache. Im Jubiläumsjahr 1913 beschäftigten sich die Lehrervorträge fast ausnahmslos mit Theodor Körner, dem Dichter und „Helden“ der Befreiungskriege. So dienten die Schulfeiern dazu, die staatstragenden Werte wie Religion, Vaterland und Monarchie zu betonen und die Erziehungsziele Frömmigkeit, Patriotismus und Gehorsam in den Jugendlichen zu festigen. Ein Jahr später standen die Person und Leistung Karls des Großen (Todesstag 28. Januar 814) ganz im Mittelpunkt. Die studentischen Verbindungen feierten den Geburtstag Wilhelms II. mit einem Festkomers, auf dem ein Vertreter der Studentenschaft dem Kaiser in besonders schneidigen Worten huldigte. Stadtverwaltung und Universität waren hierbei vertreten.

Echte Volksfeste waren die Kaisergeburtstage nicht, eher monarchisch-dynastische Huldigungsfeiern; auf den Straßen dominierten die Militärparaden. In den Vororten und Dörfern der Umgebung spielten die Militär- und Veteranenvereine bei der Mobilisierung der Bevölkerung eine große Rolle, z.B. mit „Kirchenparaden“. Die Mitwirkung der Heidelberger Stadtverwaltung blieb auf das Bankett in der Stadthalle beschränkt. Von dieser exklusiven Veranstaltung waren die untere Mittelschicht und die Unterschicht ausgeschlossen; die SPD lehnte die Kaisergeburtstage grundsätzlich ab. Die Integration breiter Bevölkerungsschichten in die Monarchie wurde zwar verbal angestrebt, aber nicht verwirklicht.

„Dieser Tag hat seine Bedeutung vor allem darin, daß die allgemeine festliche Teilnahme Fürst und Volk einander näher bringt. In Baden ist es ja seit je Tradition, daß Fürst und Volk sich häufiger begegnen, daß sie öfter beieinander weilen und so ist es gekommen, daß das Verhältnis zwischen dem Fürstenhause und dem badischen Volk sich so überaus herzlich gestaltet hat. Das Schicksal des Einen ist das Los des Andern; und Freude und Trauer sind hier in Baden bei Fürst und Volk Dinge der Gemeinsamkeit.“³

Dieser Pressekommentar vom 9. Juli 1913, dessen letzter Satz sich auf einen glücklich überstandenen Attentatsversuch auf Großherzog Friedrich II. (1857–1928; Groß-

herzog seit 1907) bezieht, zeugt – auch wenn man alles idealistische Pathos abzieht – von einer gefühlsmäßigen Verbundenheit mit dem badischen Monarchen. Am Vortag eröffneten die Feuerwehr und das hiesige Bataillon die Festlichkeiten; am Abend fand das Festbankett in der Stadthalle statt. Dass dazu nur die Stadtverwaltung einlud, unterstrich den zivilen Charakter. So brachte „die Heidelberger Bürgerschaft ihre Verehrung und das Gelöbnis der Treue dem Landesherrn ... zum Ausdruck“.⁴ Nach einem Trinkspruch auf den Großherzog wurde das Programm vom Städtischen Orchester, dem Heidelberger Sängerverband und den Turnvereinen gestaltet. 1913 fand die Feier ihren Höhepunkt in einer bejubelten Vorführung der Turnerinnen, die zu beiden Seiten der großherzoglichen Büste sternensprühende Stäbe schwangen.

Der eigentliche Festtag begann mit Glockengeläut, Choralgesang und den Festgottesdiensten. Auf der folgenden Veranstaltung wurden Angehörige der Freiwilligen Feuerwehr durch Oberbürgermeister Karl Wilckens (1851–1914; OB 1885–1913) für ihre 40- bzw. 25-jährige Dienstzeit ausgezeichnet ebenso Arbeiter für ihre langjährigen treuen Dienste. Beide Ehrenabzeichen waren vom Großherzog gestiftet. Die Schulfeiern fanden auf Wunsch des Monarchen in der freien Natur, d.h. in Form von „Wandertagen“ im Heidelberger Stadtwald statt. Volkslieder, Spiele, Laufwettbewerbe und eine Laudatio auf die Schönheit der badischen Heimat und die Fürsorge des Landesherrn gehörten zum Programm. Die Feiern zum Geburtstag des Großherzogs zeigten ein stärkeres bürgerschaftliches Engagement und bezogen ansatzweise auch die Schicht der Handwerker und Arbeiter mit ein. Im Treuebekenntnis zum Monarchen äußerten die Beteiligten als Angehörige des badischen Staates ihr regionales Selbstbewusstsein. Die militärischen Veranstaltungen traten demgegenüber zurück – der oberste Kriegsherr residierte schließlich in Berlin und nicht in Karlsruhe.

An den Jahrestag der siegreichen Schlacht bei Sedan am 2. September 1870 wurde ebenfalls erinnert. „Kein Tag des Jahres ist so sehr wie der Sedanstag geeignet, den Gewinn an nationalen Werten festzustellen.“ Nötig sei die „Heranziehung eines vaterlandsbegeisterten, waffenfrohen Geschlechts“, um die „Schlagfertigkeit unserer Wehrmacht zu garantieren“ – so der Kommentar des „Heidelberger Tageblatts“ zum 2. September 1912.⁵ Aber entsprach dieses Bild der Realität? Vertreter der Stadtverwaltung legten Kränze am Kaiser- und am Bismarckdenkmal nieder. Die Kriegerdenkmäler wurden mit Blumen geschmückt; staatliche und städtische Gebäude trugen Fahnen-schmuck. Im folgenden Jahr erregte sich ein national gesinnter Bürger in einem Leserbrief darüber, dass man diesen Tag nicht mehr so wie in den ersten Jahren des Deutschen Reiches feiere. In der Hauptstraße – so stellte er fest – hingen ganze drei Fahnen an Privathäusern. Er beklagte die zunehmende Gleichgültigkeit und sah – ähnlich wie ein Leitartikel im Jahr zuvor – den Grund dafür in einer übertriebenen Rücksichtnahme auf das Ausland. Ja, der Schreiber befürchtete einen „sich patzig breit machenden vaterlandsfremden Internationalismus“!⁶ Tatsächlich war der Sedanstag schon lange zu einer reinen Militärfeier geworden und fiel mit den alljährlichen Kaisermanövern zusammen. Der zeitliche Abstand von fast 40 Jahren und die Verengung auf eine monarchisch-militärische Veranstaltung ließen in der Bevölkerung keine Begeisterung mehr aufkommen.

1913 – „Jubeljahr“ und Jahr der Jubiläen

Viermal mussten die Schülerinnen und Schüler im Jahre 1913 an patriotischen Schulfeiern teilnehmen. Ob sie es immer gerne taten, entzieht sich unserer Kenntnis – aber wenigstens fiel der übliche Unterricht aus! Denn zusätzlich zu den beiden alljährlichen Feiern wurde im Juni 1913 das 25-jährige Regierungsjubiläum Kaiser Wilhelms II. festlich begangen; im Oktober feierte man das 100-jährige Jubiläum der Völkerschlacht bei Leipzig. Außerdem ließen die Heidelberger Ende Juni/Anfang Juli in einem „Historischen Schlossfest“ die Hochzeit von 1613 zwischen Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz und der englischen Prinzessin Elisabeth Stuart wieder aufleben.

Leitartikel und Reden zum Kaisergeburtstag am 27. Januar 1913 lassen eine tiefe Verunsicherung über die innen- und außenpolitische Stabilität des Deutschen Reiches erkennen. Anlass waren einerseits die wachsenden Erfolge der Sozialdemokratie (34,8% bei den Reichstagswahlen 1912), andererseits die Krisen im europäischen Mächtesystem. Umso mehr beschwor das national gesinnte Bürgertum die innere Geschlossenheit des Volkes und den Glauben an den Kaiser als Garanten deutscher Stärke.⁷

Die Feierlichkeiten selbst liefen in den üblichen Formen und Ritualen ab; inhaltlich standen sie schon im Zeichen der Erinnerung an die Befreiungskriege. In der Ansprache beim Festbankett wurde als Vorbild für die Gegenwart die „Opferbereitschaft und glühende Vaterlandsliebe“ der damaligen Helden gepriesen. Im Mittelpunkt der Schulfeiern standen weisungsgemäß Leben und Dichtung des „Freiheitsdichters“ Theodor Körner (1791–1813), der als Angehöriger des Lützowschen Freikorps mit 21 Jahren fiel. Sein „Heldentod“ und seine Kriegssyrik („Leyer und Schwert“) waren seit 1814 zur patriotischen Mobilisierung verwendet worden. In der „Höheren Mädchenschule mit Lehrerseminar“ entwarf der Redner Prof. Dr. Bußmann „das Bild des jugendlichen Dichters und Freiheitshelden, der sein Lebensglück und eine ruhmvolle Zukunft der Sache des Vaterlandes zum Opfer bringt. Nicht nur durch feurige Schlachtgesänge suchte er sein Volk zu begeistern, sondern durch die Tat will er es mit sich fortreißen.“ An anderen Schulen riefen Lied- und Gedichtvorträge – so der Berichterstatte – „die helle Begeisterung der Jugend“ hervor.⁸

1888–1913: Das Regierungsjubiläum Wilhelms II. am 16. Juni 1913

Die patriotische Mobilisierung der Bevölkerung, insbesondere der Jugend, setzte sich beim Regierungsjubiläum des Kaisers fort. Schon an den Tagen zuvor waren Straßen und öffentliche Gebäude festlich geschmückt. Nach den Festgottesdiensten am Sonntagvormittag führten alle Heidelberger Turn- und Sportvereine ein Spiel- und Sportfest auf dem Neuenheimer Sportplatz nahe der neu erbauten Lehrerbildungsanstalt durch, ein ziviler Kontrapunkt zu dem gewohnten militärischen Schauspiel, das diesmal auf dem Ludwigsplatz (Universitätsplatz) stattfand. Die Studentenschaft beging das Jubiläum mit einem „Kaiser-Kommers“ im Schlosshof.⁹

Eingerahmt durch patriotische Lied- und Gedichtvorträge widmeten sich die Redner bei den Schulfeiern ganz dem Leben und Wirken des Kaisers. Emphatisch feierte man die wirtschaftlichen und politischen Erfolge des Reiches in seiner Regierungszeit: Erfolge der deutschen Industrie auf dem Weltmarkt, Verstärkung des Heeres und Bau der Kriegsflotte, Aufstieg Deutschlands zu internationalem Ansehen, lange Friedenszeit, soziale Verbesserungen im Innern. So sei der Kaiser in Innen- und Außenpolitik „ein Hort des Friedens“, ein „Friedenskaiser“. Nachdenkliche, gar kritische Töne fehlten naturgemäß ganz:

„Perle reiht sich an Perle, ein Blatt in dem Ruhmeskranz fügt sich an das andere, bis das große Werk des Friedenskaisers vor den Augen der Kinder entstanden ist. Deutsche Arbeit wird in den folgenden Gedichten besungen, das deutsche Volk, der Friede und die deutschen Pioniere in den fernen Ländern.“¹⁰

Dieses Bild von Kaiser und Vaterland wurde den Kindern und Jugendlichen mit allen Mitteln nationaler Erziehung tief eingepflanzt.

Aus dem besonderen Anlass heraus gab es im Juni 1913 zwei Huldigungsfeiern: Stadtverwaltung sowie Militär und Waffenvereine luden am 14. Juni – wie an den Kaisergeburtstagen – zu einem Festbankett in der Stadthalle ein, auf dem OB Wilckens die Festansprache hielt. Ein Drittel seiner Rede widmet er der Bildung des deutschen Nationalstaates seit den Befreiungskriegen, wobei er kaum ein stereotypes Zitat auslässt: „Der Sturm brach los“ (1813), „nicht durch Reden und Parlamentsbeschlüsse“ (1848/49), „Genialität Bismarcks“, „Gewalt der Waffen“, „durch Blut und Eisen“ (1866–1871). In seiner überschwänglichen Lobrede auf Wilhelm II. feiert Wilckens den Kaiser vor allem wegen seiner militärischen und außenpolitischen Leistungen „als Freund und Hüter des Weltfriedens“.

„Unser Kaiser will indeß den Frieden nicht um jeden Preis. An den Schranken der nationalen Ehre hat er mit seinen Friedensbestrebungen noch immer halt gemacht. Wäre sie ernstlich bedroht gewesen, so hätte sich der Kaiser gewiß auch mit dem Krieg abgefunden, und wenn es bisher gelungen ist, einen solchen zu vermeiden, so muß ... gesagt werden, daß dazu in entscheidender Weise die Waffenrüstung beigetragen hat, welche sich Deutschland seither auferlegt hat und die es noch weiter zu stärken im Begriffe steht.“¹¹

Eine recht unverblümete Darstellung der deutschen Sicherheitspolitik und Kriegsbereitschaft, die das nationalliberale Stadtoberhaupt ein Jahr vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges abgibt. Im Folgenden führt Wilckens Flottenbau, Aufschwung von Industrie und Handel sowie sozialpolitische Fortschritte als Erfolge Wilhelms II. an. Gegen Ende seines Vortrags befasst er sich mit der Persönlichkeit des Kaisers, dem er „Pflicht- und Verantwortungsgefühl“, „Tatkraft und Initiative“, einen „frischen, impulsiven und lebendigen Geist“ attestiert. Er sei kein „Schattenkaiser“, sondern spreche seine Wünsche und Vorstellungen deutlich aus. Wilckens stilisiert Wilhelm II. geradezu zum idealen Monarchen – kein Wort von den verbalen Ungeschicklichkeiten, die sich der Kaiser in den zurückliegenden 10 bis 15 Jahren leistete. Handlungsbedarf sieht Wilckens nur in der Sozialpolitik, da die deutsche Gesellschaft von zu starken Unterschieden und Gegensätzen geprägt sei. Die Rede endet mit einem Appell an alle Schichten, sich in „Freude für das Vaterland“ an den öffentlichen Angelegenheiten zu beteiligen. Die Adressaten Arbeiterschaft und Sozialdemokratie waren freilich im Saal nicht vertreten.



Hermann Oncken (Foto: Max Kögel, Heidelberg; Universitätsarchiv Heidelberg)

Am 16. Juni veranstaltete die Universität einen eigenen akademischen Festakt, der sowohl der Erinnerung an die Befreiungskriege als auch der Feier des Regierungsjubiläums gewidmet war. Den Festvortrag „Der Kaiser und die Nation“ hielt der Historiker Hermann Oncken (1869–1945; seit 1907 in Heidelberg), ebenfalls ein prominentes Mitglied der Nationalliberalen Partei.¹² Das Erbe der Befreiungskriege, die er nur kurz behandelt, sieht er in dem Streben nach nationaler Einheit. Dabei hätten Kultur und Wissenschaft – in Heidelberg auch die Romantik – mitgewirkt. Anschließend analysiert er die Schwierigkeiten der ersten Regierungsjahre Wilhelms II., die durch den raschen Tod Friedrich III. und die Trennung von Bismarck belastet gewesen seien. Seiner persönlichen Herrschaftsauffassung entsprechend strebe der Kaiser „nach nichts Geringerem, als ein wahrhafter Führer der Nation zu werden“. Durch „manches

vorschnelle und scharfe Wort“, durch seine Versuche, „in die soziale Bewegung unseres Volkes ... herrisch einzugreifen“, habe er sein Ziel – die Einheit von Monarch und Volk – oft selbst gefährdet. In seiner Persönlichkeit verbinde er „eine eigenartige Mischung moderner und traditioneller Züge, eine Welt von Widersprüchen“: ein ausgeprägter Sinn für aristokratische Tradition und Autorität einerseits, Aufgeschlossenheit für die moderne Wissenschaft und Technik andererseits. Zwar versuche er die herrschende Tendenz zur Demokratisierung aufzuhalten, sei aber zugleich ein Sohn dieser modernen Zeit. Seine Außenpolitik – Weltmachtstreben und Flottenbau – habe eine bedauerliche Entfremdung von England zur Folge und sei bei seinen innenpolitischen Anhängern wie Gegnern nicht unumstritten. Unbestreitbare Leistungen seien die 25-jährige Friedenszeit und das feste Bündnis mit Österreich-Ungarn. „Heute ist das Deutsche Reich, mit seinen Bundesgenossen zur Seite, stark genug gewesen, den vereinigten Atmosphärendruck von Russland, England und Frankreich zugleich auszuhalten und trotzdem seinen Weg in Ehren weiter zu gehen.“ Mit welchem Gefühl mag Oncken diesen Satz zwei Jahre später gelesen haben? 1913 aber endet seine Rede in einem pathetisch-optimistischen Ausblick: Die Einheit von Kaiser und Reich sei im Volk fest verwurzelt; der „soziale Ausgleich im Inneren“ werde sich durch „die steigenden Anforderungen der Weltpolitik“ beschleunigen. Politik und Wissenschaft seien Teil der Nation und dienten den gleichen Zielen. In diesem Sinne spreche die Universität dem Kaiser ihre „ehrfurchtsvolle Huldigung“ und ihren Dank aus.¹³ Im Vergleich mit der konventionell-patriotischen Rede des Oberbürger-

meisters liefert der politische Historiker Oncken eine überraschend differenzierte und kritische Analyse des Wilhelminismus – und das in einer Festrede zum Regierungsjubiläum! Leider wissen wir nicht, wie die versammelte Professorenschaft darauf reagierte. Sieht man von dem der Zeit und dem Anlass geschuldeten hohen rhetorischen Ton ab, ist Onckens Bild von Wilhelm II. und seiner Regierung noch heute gültig.¹⁴ Freilich war allen Appellen zum Trotz der Versuch des Kaisers zum Scheitern verurteilt, die Monarchie durch nationale Integration aller Schichten ohne echte demokratische Fortschritte zu stabilisieren. Denn in ihrer fatalen Reformunfähigkeit war die politische Führungsschicht nicht willens, das Drei-Klassen-Wahlrecht in Preußen abzuschaffen und im Reich eine parlamentarische Demokratie zuzulassen.

1613–1913: Das historische Schloßfest

Schon zwei Wochen später Ende Juni 1913 begingen die Heidelberger ein weiteres Jubiläum, diesmal mit besonderem lokalen Bezug: die Hochzeit zwischen Kurfürst Friedrich V. und der englischen Prinzessin Elisabeth Stuart sowie ihren triumphalen Einzug in die Stadt. Die Initiative zu der Festwoche kam aus der Bürgerschaft, die Organisation lag bei dem Leiter des Fremdenverkehrsvereins Prinz Wilhelm von Sachsen-Weimar (1853–1924) und Dr. Albert Holzberg, dem Gründer des Heidelberg College und Vorsitzenden des Englischen Komitees. Nach monatelangen Vorbereitungen und wochenlangen Proben stellten insgesamt 500 ehrenamtliche Helfer und Laiendarsteller aus allen Bevölkerungsschichten – ähnlich wie beim Festzug zum Universitätsjubiläum von 1886 – ihre Freude am Historienspiel unter Beweis.¹⁵

In der „Heidelberger Woche“ vom 30. Juni bis 5. Juli 1913 fand allabendlich im Schloßhof eine Aufführung vor 1000 Zuschauern statt. Sie erinnerte an den Einzug des Herrscherpaares in ihre Residenz. Zunächst unterhielten sich „in bestem Pfälzer Ton“ Schlosskastellan und Kellermeister über die Hochzeit in England. Böllerschüsse,

Historische Schloßfeste

am 30. Juni, 1., 2., 3. und 5. Juli, nachmittags 5–7 Uhr:

Huldigungs-Festzug, Festspiel, Ritter-Turniere und Reigen-Spiele
im Schloßhof zu Heidelberg

abends von 8 Uhr an:

Schloß- und Keller-Feste mit Beleuchtung der Schloßbauten

4. Juli: Blumenboockorso

6. Juli, 4. August: Große Schloßbeleuchtungen.



Kartenverkauf: Es kommen nur Sitzplätze zum Verkauf. Die Karten berechtigen zum Besuche der Veranstaltungen am **Nachmittag und Abend**. Preis der Tribünenplätze **Mk. 4.–** bis **Mk. 20.–**. Mitglieder des Verkehrsvereins zahlen auf allen Plätzen die Hälfte.

Eintrittspreis für die Abendfeste allein an jedem Tage **1 Mark**.

Zentralverkaufsstelle der Karten ist das **Städtische Verkehrs-Bureau**, Agentur von **Thos. Cook & Son** im **Städtischen Verkehrs-Bureau**. Weitere Verkaufsstellen befinden sich bei **R. P. Beiler**, Blumengeschäft, Hauptstraße 100, **J. G. Haas**, Papierhandlung, Hauptstraße 99, **Karl Hoffstein**, Buchhaus, Hauptstraße 73, **Josef Rändl**, Zigarrengeschäft, Hauptstraße 1, **Eugen Pfeiffer**, Hofmusikalienhandlung, Bräutigasse 10, **Martin Wolf**, Gartenhaus, Hauptstraße 80 (gegenüber dem „Berke“), **Martin Weber**, Buchhandlung, Bräutigasse 19. In allen Verkaufsstellen werden auch Karten zu den **Abendfesten** ausgegeben; **ermäßigte Karten** für Vereinsmitglieder werden **nur im Verkehrs-Bureau** abgegeben.

Werbeanzeige in „Heidelberger Neueste Nachrichten“ v. 28.6.1913, S. 7 (Stadtarchiv Heidelberg)

Glockengeläut und Fanfaren kündigten den Einzug des kurfürstlichen Paares inmitten ihrer Hofleute und Adligen an. Von einem Thron aus nahmen sie die Huldigung der pfälzischen Stände entgegen: des Adels, der Universitätsprofessoren, der Stadtverwaltung, der Handwerkerzünfte und der bäuerlichen Bevölkerung. Jede Gruppe sprach zu ihrer Huldigung die passenden Verse; die Textvorlage hatte Oberstabsarzt a.D. Dr. Anton Ernst verfasst. Dann tanzten Bürger- und Bauernkinder, Kranzjungfrauen, Winzerinnen und Winzer einen bunten Reigen. Den krönenden Abschluss der über zweistündigen Aufführung bildete das Turnier mit acht Rittern und ihren Knappen, das wegen seiner historischen Authentizität große Bewunderung hervorrief. In allen Berichten wurden die heitere Atmosphäre und die farbenfrohe Vielfalt der Kostüme gepriesen. Einige Aufführungen waren von Orchestermusik und Chorgesang umrahmt. Das anschließende abendliche Fest fand im Schlosspark statt. Die Illumination der Wege und Grotten und die bengalische Feuer an der Ostfassade des Schlosses schufen eine romantische Atmosphäre für den Tagesausklang. „Denn zum Pfälzer Feste gehören auch das Nachspiel: Weinschlurf, Gesang und Tanz drunten beim Perkeo, im Bandhaus, auf dem Altan, in den Laubengängen des Gartens“.¹⁶ Den Abschluss der Festwoche bildete am Sonntag, dem 6. Juli 1913, eine Schloss- und Brückenbeleuchtung mit einem prächtigen Feuerwerk.

In dem Fest ist eine dreifache Zielsetzung erkennbar: die Erinnerung an ein glänzendes Ereignis aus der Geschichte der Kurpfalz wiederzubeleben, die Identität der Heidelberger als Kurpfälzer zu stärken und auswärtige Besucher anzulocken. Die Erwartungen an Besucherzahl und Einnahmen (ca. 40 000 Mark) wurden übertroffen. Der Reinerlös kam karitativen Zwecken zugute. Die Eintrittspreise für die Tribünenplätze (4 bis 20 Mark) waren freilich hoch und für breite Bevölkerungsschichten kaum erschwinglich, schon eher der Eintritt von einer Mark für das Abendsfest. Ein prominentes Besucherpaar fehlte: Die badische Großherzogin Luise hatte zwar ihre Grüße und Glückwünsche übermitteln lassen, aber trotz aller Ankündigungen besuchte das Großherzogspaar die Aufführungen nicht.

Der Unterschied zu den bisher betrachteten Feiern ist offensichtlich. Das Schlossfest von 1913 war ein echtes Bürger- und Volksfest. Konzeption und Organisation lagen bei den bürgerlichen Honoratioren; es wirkten Handwerker und Angehörige der unteren Mittelschicht mit. Professoren beteiligten sich nicht, ebenso fehlten Militärspektakel. Die hohen Eintrittspreise konnten viele Heidelberger nicht bezahlen, bei den Abenden im Schlosspark und bei den Schlossbeleuchtungen aber erlebten sie das glanzvolle Fest mit. Kurz: Pfälzer Volkstümlichkeit und Freude am Historienspiel statt verordnetem Patriotismus und Militärparaden.

Die Festveranstaltungen zum Geburtstag des Großherzogs Anfang Juli 1913 standen zwar etwas im Schatten der übrigen Jubiläen, wurden aber in gewohnter Form und den üblichen Ritualen durchgeführt, um dem Landesherrn ein Treuegelöbnis der Bürgerschaft in „Liebe und Verehrung“ zu bekunden. Wie bei den Kaiser-Jubiläen feierte die Heidelberger Studentenschaft kurz darauf einen Festkommers, zu dem sich wiederum Professoren, Bürgermeister und Offiziere einfanden, um „die Gefühle der Treue und Dankbarkeit“ auszudrücken.¹⁷

1813–1913: Hundert Jahre Völkerschlacht bei Leipzig

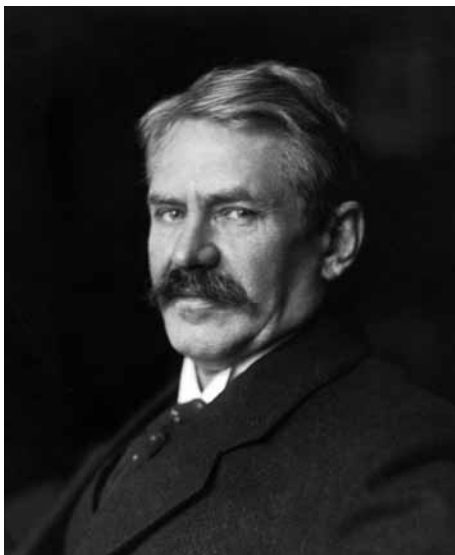
Über das letzte Jubiläum des Jahres informierte die Heidelberger Presse ihre Leser sehr ausführlich.¹⁸ Die Heldentaten und der Schlachtverlauf von 1813 wurden ausführlich beschrieben, ebenso die Einweihung des Leipziger Völkerschlachtdenkmals. Dieses düstere Monument von 91 Metern Höhe – eher ein überdimensioniertes Gefallenen-denkmal als ein Siegesmal – wurde nach 15-jähriger Bauzeit in einer militärisch-monarchischen Zeremonie eingeweiht. Die Heidelberger Feiern liefen ähnlich ab wie die Kaiser-Jubiläen: Fahنشmuck, Glockengeläut, eine kleine Parade des hiesigen Bataillons und der Militärvereine auf dem Jubiläumsplatz, „militärische Gottesdienste“ in den Kirchen, Feiern der Schulen, schließlich die zentrale Gedenkveranstaltung in der Stadthalle. Zusätzlich waren manche Schaufenster mit historischen Szenen von 1813 geschmückt. Im Theater wurden nachmittags und abends Stücke patriotischen Inhalts aufgeführt; in der „Volkslesehalle“ präsentierte Stadtbibliothekar Georg Zink (1879–1962; seit 1906 im Amt) eine Textauswahl von Berichten und Erinnerungen an 1813. Die Symbolik der „Freudenfeuer“ von 1814 nahmen die Studentenverbindungen, die Pfadfinder und die Turnvereine wieder auf. Letztere entzündeten Höhenfeuer auf dem Bismarckturm, der Molkenkur, dem Gaisberg und dem Heiligenberg. Außerdem beteiligten sie sich an den „Eilbotenläufen“ der deutschen Turnvereine. Mit den sternförmigen Stafettenläufen von den Reichsgrenzen nach Leipzig, an denen über 43 000 Turner teilnahmen, sollte die Einheit von Volk und Reich demonstriert werden.



Gedenkpostkarte von 1913 (Dieter Valentin: Das Völkerschlachtdenkmal, Leipzig 1990, S. 67)

Im Folgenden sollen die Schulfeiern und die zentrale Gedenkveranstaltung näher betrachtet werden. Auf Anordnung der Schulbehörde fanden am Samstag, dem 18. Oktober 1913, dem eigentlichen Gedenktag, in allen Heidelberger Schulen Feiern statt. Die literarischen und musikalischen Darbietungen entstammten – ähnlich wie schon im Januar 1913 – der Kriegsliteratur (damals „Befreiungsdichtung“ genannt) eines E. M. Arndt und Th. Körner mit Titeln wie „Die Leipziger Schlacht“, „Schwertlied“, „Vaterlandslied“, „Vom Gott, der Eisen wachsen ließ“, „Die Wacht am Rhein“: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall“ und „Lützows wilde Jagd“. In zwei Fällen wurden Szenen aus Schillers „Wilhelm Tell“ (Rütli-Schwur) und Kleists „Hermanns Schlacht“ dargeboten. In ihren Vorträgen beschrieben die Lehrer die Ereignisse und die Wirkung der Befreiungskriege, zeichneten ein romantisierendes Kriegsbild und zogen eine historische Linie von 1813 zur Gegenwart. So schloss Hauptlehrer Heinrich „seine schönen Ausführungen mit einem Appell an unsere Jugend, allezeit die Helden von 1813 zum Vorbild zu nehmen und treu zu Kaiser und Reich zu stehen.“¹⁹ Den Befreiungskriegen wurde eine sinnstiftende Bedeutung für die Gegenwart gegeben: innere Einheit der Nation, monarchisches Denken, Abwehr äußerer Bedrohung, patriotische Kampfbereitschaft, Opferwille des Einzelnen für Volk und Vaterland. Die Schule vermittelte militärische Denk- und Verhaltensmuster; bei der Wehrrerziehung und Erziehung der Jugend kam der Einübung patriotischer Lieder eine besondere Bedeutung zu.²⁰

Die musikalische Umrahmung der zentralen Festveranstaltung am 19. Oktober in der vollbesetzten Stadthalle war ebenfalls auf das Ereignis vor 100 Jahren abgestimmt: Die Siegesouvertüre „1813“ von A. Bleyele und das Körnersche „Schwertlied“, vertont von C. M. von Weber. Im Mittelpunkt stand die Ansprache von Ernst Troeltsch (1865–1923; in Heidelberg seit 1894). Da Hermann Oncken bei der Feier der Universität im Juni gesprochen hatte, gewann man den Theologieprofessor und Religions-



Ernst Troeltsch (Foto: Transocean, Berlin; Universitätsarchiv Heidelberg)

historiker als Redner. Seinem Ruf als einem der besten akademischen Rhetoriker wurde er in einer emphatischen Rede mit vielen Metaphern voll gerecht. Zunächst beschreibt er die Symbolkraft des gerade eingeweihten Leipziger Denkmals: der „wunderbare Steinkoloss, der die überirdischen Kräfte des Volksgemüts und der Volksleidenschaft zu würdigen scheint“, ein „wahres Volkendenkmal für eine Völkerschlacht“. Dann weist er auf Napoleons Bedeutung hin, der die deutsche Kleinstaaterei beseitigt und im Westen Deutschlands innenpolitische Reformen durchgeführt habe. Der Krieg von 1813 habe „die große tragische Seite“, zugleich „ein deutscher Bürgerkrieg“ gewesen zu sein, in dem Deutsche

gegen Deutsche kämpften. Dass Baden sogar bis November 1813 mit Napoleon verbündet war, erwähnt Troeltsch freilich nicht. Nach einer dramatischen Schilderung der Schlacht geht er auf Ergebnis und Folgen von 1813 ein. Auf dem Wiener Kongress seien „die alten Machtverhältnisse konserviert“ worden, der Deutsche Bund nichts als „ein Übergangswerk“. „Aber die Früchte der Befreiungskriege reiften langsam. Der Baum, der bei Leipzig gepflanzt war, wuchs weiter. Er war die deutsche Nationalidee“. Erst in den Kriegen von 1866–1870/71 sei die staatliche Einheit erreicht worden. Um dieses Reich in Frieden zu sichern, bedürfe es „steter Kampfbereitschaft“. Nationalität und Frieden benennt Troeltsch am Schluss seiner Rede als höchste Werte. Die Erinnerung an die kriegerischen Ereignisse von 1813 mündet in die Beschwörung des Friedens für die Gegenwart von 1913.²¹

Das „Jubiläum“ 1913 in Heidelberg – eine Bilanz

„Volksfeste“ seien die Feiern gewesen, liest man mehrfach in der Presse. Diese Charakterisierung trifft allenfalls auf das Schlossfest zu, bei dem sich die Bürger engagierten und breitere Bevölkerungskreise mitwirkten. Die kaiserlichen Jubiläen wurden von der bürgerlichen Honoratiorenschicht nationalliberaler Ausrichtung in Zusammenarbeit mit dem Militär und den Militärvereinen ausgerichtet; sie liefen in den gewohnten militärisch-monarchischen Ritualen ab. Kritik und Überdruß an dem „patriotischen Taumel“ des Jubiläumsjahres 1913, wie sie die kritische Kulturzeitschrift „Die neue Rundschau“ übte, kann man in der Heidelberger Presse nicht finden.²² In den Festreden hochgeschätzt wird der Wert des Friedens (25 Jahre „Friedenskaiser“); gleichzeitig verherrlicht man das Kriegerideal, das die Erinnerung an 1813 lebendig werden ließ. Immer wieder beschworen wird die Geschlossenheit des Volkes und seine treue Ergebenheit zur Monarchie – nicht verwunderlich angesichts der politischen und gesellschaftlichen Spannungen und des unüberhörbaren Rufes nach Demokratisierung. Das gefährdete Gemeinschaftsgefühl und die nationale Integration sollten durch das Repertoire nationaler Symbole und patriotischer Kundgebungen gefestigt werden. Dazu boten sich die Befreiungskriege als Nationalmythos an.²³ Die damalige Befreiung Deutschlands und die (angebliche) Volksgemeinschaft dienten als Vorbild und Verpflichtung für die Zukunft; ohne wei-



1813–1913. Grafik in „Heidelberger Neueste Nachrichten“ v. 18.10.1913, S. 1 (Stadarchiv Heidelberg)

teres wurden sie auf die völlig veränderte innen- und außenpolitische Lage Deutschlands zu Beginn des 20. Jahrhunderts übertragen. Konkrete politische Ziele oder ein neues politisches Leitbild wurden daraus nicht abgeleitet.

Die Beschwörung der Heldentaten von 1813, der Aufruf zu Patriotismus und Wehrhaftigkeit, die Hochschätzung des Friedens – diesen unterschiedlichen Äußerungen lag das Gefühl einer latenten Kriegsgefahr zugrunde. In der Jahresmitte 1913 machte der 2. Balkankrieg die Fragilität des europäischen Mächtesystems sichtbar. Es war kein Zufall, dass der Reichstag Ende Juni 1913 mit breiter Mehrheit einer Heeresvorlage der Regierung zustimmte, die eine Verstärkung der Armee um 117 000 auf 661 000 Mann vorsah. Das Bild auf dem Titelblatt der „Heidelberger Neuesten Nachrichten“ vom 18. Oktober 1913 täuschte in naiver Gleichsetzung von 1813 und 1913 eine Bündnis-konstellation vor, die längst nicht mehr bestand. Denn der österreichisch-russische Interessenkonflikt war unüberbrückbar, Russland mit den Westmächten verbündet. Wenn das Jahr 1913 „der Sommer des Jahrhunderts“ (Florian Illies)²⁴ gewesen sein sollte, dann ein Sommer mit bedrohlich dunklen Gewitterwolken am Himmel.

1914: Letzte Friedensmonate

„Aus all diesen Ereignissen ergab sich als letzter Rest die unlösbare Geschlossenheit und das fest verwurzelte Gefühl, daß über allem Leid und Weh, das uns begegnet, das Wohl des Reiches steht, dessen Bürger wir sind. In die lauten Klänge diesen Tages wird ein Ton jener düsteren Erinnerungen mit hineinschwingen und zur Nachdenklichkeit stimmen, wenn der Schwur der Reichstreue nach Berlin geschickt wird.“²⁵

So der Schlusssatz des anfangs zitierten Leitartikels zum Geburtstag Wilhelms II. im Januar 1914. Woher rührte dieser Stimmungsumschwung vom lauten Hurra-Patriotismus in eine nachdenkliche Tonlage? Anlass war die „Zabern-Affäre“, die Ende 1913 eine schwere innenpolitische Krise auslöste. Die im „Reichsland“ Elsass-Lothringen stationierten Offiziere führten sich wie Besatzer auf; im November 1913 waren in Zabern (Saverne) demonstrierende Bürger vom Militär willkürlich und gesetzeswidrig verhaftet worden. Die große Empörung darüber steigerte sich noch, als eine missbilligende Resolution der Reichstagsmehrheit aus Liberalen, Zentrum und SPD gegenüber der Regierung folgenlos blieb und zwei Kriegsgerichtsprozesse gegen die verantwortlichen Offiziere mit Freisprüchen endeten. Die monarchische Kommandogewalt und die Sonderrolle des Militärs gegenüber der Zivilgewalt blieben unangetastet; dagegen waren Reichskanzler und Reichstag offensichtlich machtlos.²⁶ Eine schmerzhafteste Erkenntnis besonders für die süddeutschen Nationalliberalen, die bisher an die Vereinbarkeit von Monarchie, Militär, Rechtsstaat und Verfassung geglaubt hatten! Im Januar 1914 wurde die Missstimmung noch durch die Tagung des erzkonservativen „Preußenbundes“ angeheizt, der jede demokratische Reform, auch die Abschaffung des preußischen Drei-Klassen-Wahlrechts ablehnte und die Abtrennung Preußens vom Deutschen Reich in die Debatte einbrachte.

Das „Heidelberger Tageblatt“ trat diesen Bestrebungen in einem Leitartikel zum Kaisergeburtstag entschieden entgegen. Die Reichsgründung von 1870/71 dürfe nicht leichtfertig aufs Spiel gesetzt werden. Die Heeresvergrößerung von 1913 habe im Volk und im Reichstag eine breite Mehrheit gefunden; vor einem Rückfall in den Partiku-

larismus sei dringend zu warnen. Auch in Preußen werde „Kaisersgeburtstag“, nicht „Königsgeburtstag“ gefeiert. Aufschlussreich die Motivsuche des Kommentators:

„Die Gespenster der drohenden Demokratisierung Preußens, der Umwandlung der Armee in ein Parlamentsheer und die Gefährdung des Besitzes müssen als Schildhalter für die Entfesselung der verstiegensten Sonderbündelei dienen, die Preußen seit der Gründung des Reiches jemals erlebt hat.“²⁷

Waren dies nur „Gespenster“ oder nicht vielmehr realistische Reformforderungen, die nach den Reichstagswahlen von 1912 (SPD 34,8%, Zentrum 16,4%, Nationalliberale 13,6%, Linksliberale 12,3%, Konservative 12,2%) unausweichlich schienen?

Die Feierlichkeiten zu Kaisersgeburtstag liefen in Heidelberg zwar im gewohnten Zeremoniell ab; die Redebeiträge beim Festbankett in der Stadthalle waren aber von der aktuellen Debatte beeinflusst. Alle drei Redner blicken auf die Befreiungskriege zurück und rühmen die Leistungen Wilhelms I. und Bismarcks bei der Reichseinigung. Nachdem Bürgermeister Friedrich Wielandt (1871–1946; seit 1901 im Amt) das Hoch auf den Kaiser ausgebracht hat, beschwört der Vorsitzende der Militärvereine Frey die Einheit des Volkes und kritisiert die Schichten, die für den Reichsgedanken nur geringes Verständnis aufbrächten. In den Mittelpunkt seiner Rede stellt er die Verdienste von Großherzog Friedrich I. um die Reichseinheit und die Entwicklung Badens; er schließt mit einem Hochruf auf dessen Nachfolger Friedrich II. Nach dieser für einen Kaisersgeburtstag eher ungewöhnlich ausführlichen Ansprache bringt der Prorektor (d.h. Rektor) der Universität, der Pharmakologe Rudolf Gottlieb (1864–1924, seit 1898 in Heidelberg), den Trinkspruch auf das Heer aus, spart aber nicht mit kritischen Worten. Der Friede könne nur durch eine starke Armee gesichert werden, die ein Abbild des Volkes, „einer Lebensgemeinschaft aller Stände“ sei. Aber

„noch werde manchmal Heer und Volk gegenübergestellt, während sie doch völlig eins sein sollen, noch halten sich manche Kreise für die einzigen, berufenen Stützen des Heeres. Das Heer muß noch demokratischer werden, dann werden sich auch Kreise, die ihm jetzt noch etwas abseits stehen, mehr um es annehmen. In der Stunde der nationalen Gefahr wird unser ganzes deutsches Volk in Waffen starren, der Kern dieser Macht aber ist doch das Friedensheer!“²⁸

In seiner – wohl teilweise spontanen – Dankesrede antwortet Generalleutnant Mathy ganz im Sinne der konservativen Ideologie:

„Volk und Heer sind nicht mehr getrennt; sie sind nur verschiedene Phasen des Lebens. Gibt es ... eine demokratischere Einrichtung wie das Heer, wo Hoch und Nieder, Reich und Arm völlig gleichberechtigt nebeneinander steht, wo es sich nur darum handelt, daß jeder seine Pflicht und Schuldigkeit tut. Wir sind ein Volksheer im wahren Sinne des Wortes, die einen sind nur dazu berufen, um die andern auszubilden und tragen deshalb immer die Uniform, die andern kommen und gehen. Ueberall im Reich sind es die gleichen Soldaten, die den Rock des Kaisers mit Stolz tragen. Glücklicher sind die zu schätzen, die in der schönen Pfalz Soldat sein können.“²⁹

Mit diesem Kompliment, das er noch weiter ausschmückt, nimmt der Offizier die Zuhörer wieder für sich ein. Symptomatisch ist das unterschiedliche Verständnis von „demokratisch“ in den beiden Reden. Der „Pfälzer Bote“, von dem als Zentrumsblatt eine gewisse Distanz zum preußischen Militarismus zu erwarten gewesen wäre, kommentiert Gottliebs Forderung nach einem demokratischeren Heer mit den bissigen Worten: „Das fehlte gerade noch. D.R.“³⁰ Die vorsichtige Kritik des Prorektors und die dogmatisch-konservative Replik erhellen exemplarisch einen Strukturmangel des Kai-

serreiches, der bis zu dessen Ende nicht behoben wurde. Mit der Zabern-Affäre und der daraus folgenden Verfassungskrise hatte das Bürgertum eine schwere Niederlage erlitten. Denn es blieb bei einem deklamatorischen Protest. Die bürgerlichen Parteien waren nicht bereit, ihr Verhältnis zu Kaiser und Reich zu überdenken oder gar aufs Spiel zu setzen. So glätteten sich die Wogen der innenpolitischen Erregung rasch. Außenpolitisch war die Lage in der ersten Jahreshälfte 1914 zwar angespannt, wurde aber von der Öffentlichkeit günstiger eingeschätzt, da kriegerische Auseinandersetzungen wie die beiden Balkankriege 1912/13 ausblieben.

Juni/Juli 1914: Die Reaktion auf das Attentat von Sarajevo

In diese Phase relativer Ruhe traf das Attentat von Sarajewo auf den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gattin Sophie wie ein Blitz. Die Abscheu vor der „Bluttat“³¹ war allgemein. Obwohl mit Österreich-Ungarn eine Großmacht direkt vom Balkankonflikt betroffen war, blieb die Stimmung relativ gelassen; eine unmittelbar drohende Kriegsgefahr empfand man nicht. So wurde der Geburtstag Großherzog Friedrichs II. am 9. Juli wie gewohnt begangen: Schulfeiern mit Sport- und Spielfesten, Böllerschüsse, Glockengeläut, Parade und Zapfenstreich. Auch das Festbankett in der Stadthalle verlief unter Beteiligung der Sänger, Turner, Militär- und Waffenvereine in den gewohnten Formen. Als Festredner widmete sich Gymnasialprofessor Dr. August Haurath in einem volkskundlichen Vortrag dem Charakter Badens und der Pfälzer sowie dem segensreichen Wirken der Zähringer Dynastie – ohne die kritische außenpolitische Situation anzusprechen.³² Es sollte die letzte derartige Feier in Friedenszeiten sein. Auch überregionale Veranstaltungen wie das akademische Turn- und Sportfest der hessischen und badischen Hochschulen (18.–19. Juli) und die Tagung der deutschen Sanitätskolonnen vom Roten Kreuz (23.–25. Juli) fanden wie geplant statt. Über die hohe Besucherzahl jubelte Ferdinand Rösiger 1915 rückblickend in der „Chronik“: „So stark flutete durch unser Volk die gesunde Lebensfreude und die Lust am Miterleben unserer Volksfeste.“³³ Wollte er damit die Ahnungslosigkeit und Friedfertigkeit der Deutschen vor Kriegsausbruch charakterisieren? Jedenfalls glaubte die Mehrzahl nach den Erfahrungen des Jahres 1913, dass auch diese Krise ohne einen europäischen Krieg beigelegt werden könne.

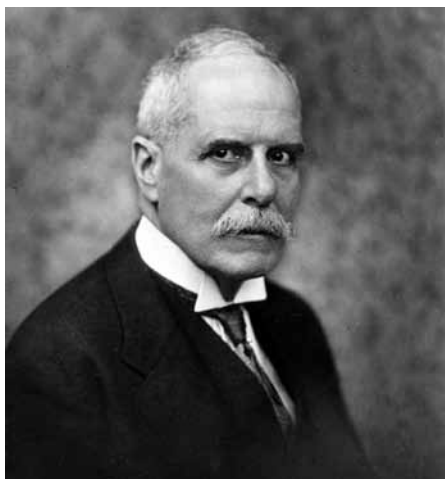
Nicht das österreichische Ultimatum vom 23. Juli, sondern erst die Mobilmachung der Donaumonarchie und Serbiens machte den Menschen den Ernst der Lage bewusst. Die Schlagzeilen der Heidelberger Presse zeigen die dramatische Zuspitzung: „Am Vorabend des Krieges?“ (HNN v. 25.7.), „Die Schicksalsstunde Europas“ (HNN v. 27.7.), „Zwischen Weltkrieg und Weltfrieden“ (PB v. 28.7.), „Vor der Entscheidung – Rußland mobilisiert“ (HT v. 30.7.), „Europas Schicksalsstunde“ (HT v. 31.7.), „Der Weltkrieg ist entbrannt“ (PB v. 3.8.1914).³⁴ Dem Appell des Parteivorstands folgend rief die relativ schwache Heidelberger SPD zu einer Protest-Versammlung gegen den drohenden Krieg am 29. Juli im „Prinz Max“ in der Marstallstraße auf. Die Versammlung war mit 250–300 Personen sehr gut besucht; der Karlsruher „Volksfreund“ sprach gar von einer „Massenkundgebung, wie sie selbst die größten Optimisten nicht erhofft hatten“.³⁵ Die Rede von SPD-Stadtrat Emil Maier (1876–1932) war typisch für die zwiespältige Haltung

der SPD. Russland als „Barbarenstaat“ habe mit seiner „Gewalt- und Eroberungspolitik“ die Krise verursacht; Deutschland sei nun zum „Mittun gezwungen“. Einen Generalstreik zur Verhinderung des Krieges lehnt Maier ab, da er gerade Deutschland als hoch entwickeltes Land schwächen werde. Stattdessen setzt er auf eine diplomatische Einigung zwischen Deutschland und Frankreich. Denn ein Krieg werde verheerende soziale und wirtschaftliche Folgen haben. Deshalb – so die Resolution – „Nieder mit dem Krieg! Hoch der Völkerfriede!“³⁶ Die Stimmung in den entscheidenden Tagen Ende Juli/Anfang August 1914 untersucht Kai Gräf in seinem Beitrag zu diesem Jahrbuch. Hier seien nur einige Stichworte angeführt: Betroffenheit und Angst, Jubel und Sensationslust, Panik und Hysterie, unterschiedliche Gerüchte und Furcht vor Spionen (damals „Spionitis“ genannt), Sorge um die Bankguthaben und Hamsterkäufe.

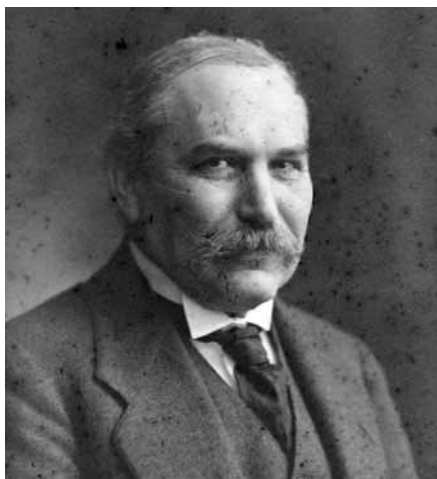
Die Kundgebung vom 2. August 1914

Unmittelbar nach der Erklärung des Kriegszustandes am Spätnachmittag des 1. August glaubte die hiesige bürgerliche Führungsschicht dieser diffusen Stimmung in der Bevölkerung entgegenzutreten zu müssen. Statt Unsicherheit wollte man Selbstvergewisserung erzielen, ein Bekenntnis zum Vaterland ablegen, eine intellektuelle und moralische Richtung vorgeben. Deshalb riefen der Oberbürgermeister Ernst Walz (1859–1941; OB seit 1914) und der damalige Prorektor der Universität, der Nationalökonom und Kulturhistoriker Eberhard Gothein (1853–1923; seit 1904 in Heidelberg), nach gegenseitiger Absprache für den 2. August zu einer gemeinsamen Kundgebung von Stadt und Universität in der Stadthalle auf. Der Text war von der Universitätsseite formuliert worden:

„In diesem ersten Augenblicke fühlen wir – Stadtverwaltung und Universität Heidelberg – uns verpflichtet, die Bürgerschaft und die Studierenden Heidelbergs zu einmütigem Gelöbnis unserer Treue gegen das Vaterland zusammenzurufen. Das unerschütterliche Vertrauen in Deutschlands große Zukunft soll in einer Reihe von Ansprachen seinen Ausdruck finden.“³⁷



Ernst Walz (Universitätsarchiv Heidelberg)



Eberhard Gothein (Foto: Robert Herbst, Heidelberg; Universitätsarchiv Heidelberg)

Offensichtlich bestand ein großes Bedürfnis nach einem solchen richtungsweisenden, integrierenden Gemeinschaftserlebnis. Den Presseberichten³⁸ zufolge war die Stadthalle überfüllt; die Sitzplätze reichten für die zwei bis dreitausend Zuhörer nicht aus. Es seien alle Bevölkerungsschichten vertreten gewesen: vom Arbeiter bis zum Professor, der einfache Soldat wie der hohe Offizier, auch viele Frauen und Mädchen. Das oft propagierte Ideal der nationalen Geschlossenheit war – den Eindruck wollen die Berichte vermitteln – in dieser dramatischen Situation Wirklichkeit geworden. Auf einige Rituale vergangener Jubelfeiern griff man in abgewandelter Form zurück. Die patriotische Musik beschränkte sich auf populäre Stücke zum Mitsingen: Die Kaiserhymne „Heil Dir im Siegerkranz“, das Deutschland-Lied „Deutschland, Deutschland, über alles“ und zur Demonstration der Verteidigungsbereitschaft „Die Wacht am Rhein“.

Dem Anlass entsprechend hatte man vier Redner aufgeboten, alle Mitglieder der in Heidelberg führenden Nationalliberalen Partei, alle der Universität verbunden.³⁹ Ihre Reden waren von patriotischem Pathos und Gemeinschaftsrhetorik getragen. Als Erster wendet sich OB Ernst Walz an die ausrückenden jungen Soldaten. Er sichert ihnen die Solidarität und Dankbarkeit der Bevölkerung zu. Über alle Unterschiede der politischen Gesinnung hinweg herrsche die Liebe zu Kaiser und Reich. Jahrzehntlang habe man Kaiser und Großherzog als „Friedensfürsten“ gefeiert. In dem „aufgezwungenen“ Krieg vertraue man jetzt auf die Monarchen als Heerführer. Mit Hochrufen auf Wilhelm II. und Friedrich II. beendet Walz seine relativ kurze Rede.

In der folgenden Ansprache des Prorektors Gothein fehlen die geläufigen Topoi nicht: die Einigkeit des Volkes über alle politischen und sozialen Grenzen hinweg; das gute Gewissen, in einem „aufgedrängten“ Krieg für eine gerechte Sache zu kämpfen sowie die Freiheit und das Recht zu verteidigen. „Denn ein gerechter Krieg ... hat zu allen Zeiten einen segensreichen läuternden Einfluß auf das Volk, das ihn führte, gehabt.“ „Eine große geistige und seelische Läuterung“ erwarte man von diesem Krieg. Dabei zählt Gothein besonders auf die Studenten: „Wenn ihr wiederkehrt, dann hoffen wir bestimmt als Sieger. Dann werden wir Euch von neuem freudig begrüßen und dann müßt Ihr Junge uns Alte lehren.“⁴⁰ – Der Krieg als große Katharsis zur Überwindung von Niedergang und Dekadenz, als Katalysator der moralischen Erneuerung.

Als nächster Redner analysiert der Historiker Hermann Oncken die politischen Ursachen des Konflikts: die Expansionspläne Serbiens und den Panslavismus Russlands, das Serbien unterstütze (Serbien als „eine Bombe Russlands“). Mit seinem Ultimatum habe Österreich-Ungarn beide Staaten gezwungen, „die Maske abziehen“. Seit seiner Gründung habe das Deutsche Reich auf Expansion verzichtet und den Status quo verteidigt. In seiner Mittellage könne es aber eine Schwächung seines Verbündeten nicht hinnehmen. Den Friedensbemühungen, die Wilhelm II. bis zuletzt unternommen habe, stellt Oncken „den russischen Vertrauensbruch“ gegenüber.⁴¹ In seinem Bestreben, Russland als den Kriegsverursacher zu brandmarken, folgt der Historiker der antirussischen Propaganda der Reichsregierung Bethmann Hollweg und demonstriert ungewollt deren Wirkung in der Bevölkerung. Als historische Vorbilder für die Bewältigung dieser schwierigen Lage verweist Oncken auf die Kriege und Siege Friedrichs des Großen und auf die Befreiungskriege.

Wie zu erwarten, bildet die Rede von Ernst Troeltsch den rhetorischen Höhepunkt des Abends. Er unternimmt keine politische Analyse, sondern gibt eine metaphysische Sinndeutung des Krieges. Ein Blick in die Geschichte zeige, dass der Friede selten länger als ein halbes Jahrhundert gehalten habe und eine lange Friedenszeit meist zu Fehlentwicklungen geführt habe. In moralischer Wertung führt er den Kriegsausbruch auf die niedere Gesinnung von Deutschlands Gegnern zurück: auf die „perfide“ Politik Russlands, die „Machtgelüste des Slaventums“ und die „Revanchegelüste Frankreichs“. Deutschland führe einen gerechten Krieg, jetzt gehe es um Sein oder Nichtsein. Mit seiner Rede wolle er den Menschen Glauben und Zuversicht vermitteln, neben der „Tapferkeit des Armes“ die „Tapferkeit des Herzens“. Diese seien für die Zivilbevölkerung wie für die Soldaten nötig. In der gedruckten Fassung seiner Rede verherrlicht Troeltsch das individuelle Heldentum der Befreiungskriege, wenn er auch den extremen Wandel in der Kriegstechnik nicht verschweigt. Seine predigtähnliche Kriegsrede, bei der er theologisch-philosophische und moralische Kategorien bemüht, endet in einem Gebetsaufruf („Gott schütze unser Vaterland!“) und dem Kampfruf „Mit Gott für Kaiser und Reich“.⁴²

Die Reden stießen auf die begeisterte Zustimmung der versammelten Heidelberger. Dies belegen nicht nur der gemeinsame Gesang patriotischer Lieder, sondern auch die spontanen Rufe aus der Zuhörerschaft: Pfuirufe bei der Erwähnung des „russischen Vertrauensbruches“, Bravorufe, als Oncken die Einheit des Volkes als unverbrüchlich beschwor. Minutenlanger Beifall dankte Troeltsch für seine pathetischen Worte. Dann überwog die Nachdenklichkeit. „Ruhig, wie es dem Ernst der Stunde entsprach, zerstreuten sich die Tausende von Menschen auf dem Platz vor der Stadthalle. ... Unauslöschlich aber wird die Stunde in dem Gedächtnis und den Herzen aller eingegraben bleiben“ – so der Schlusskommentar des Berichterstatters.⁴³

Die Wirkung der Kundgebung kann auch durch die „Kriegstagebücher“ belegt werden, die zwei Heidelberger Bürger mit ganz unterschiedlichem biographischem Hintergrund seit Kriegsausbruch zu schreiben begannen: die unverheiratete, vielleicht als Haushälterin tätige Margarethe Schmidt (1863–1938) aus Rohrbach und Onckens Kollege, der Mediävist Karl Hampe (1869–1936; seit 1903 in Heidelberg).⁴⁴ Von den Ansprachen des 2. August („ernst und begeisternd“) hebt M. Schmidt überraschenderweise die „politische Rede“ von Oncken besonders hervor. Ihrem Tagebuch vertraut sie schon am Tag der Kriegserklärung eine pessimistische Zukunftserwartung an: „Mit unserem langen Frieden u. Wohlstand, unserm Streben nach verschiedenen Richtungen, mit dem unbesorgten Leben ist es vorbei. ... Ruhe wird eintreten, eine schreckliche Ruhe, die die ersten Nachrichten von den Kriegsschauplätzen u[nd] vielleicht die ersten Züge der Verwundeten unterbrechen werden.“⁴⁵ Ihre weiteren Einträge zeugen von einer fast paranoiden Angst vor Spionen, die sie mit vielen Heidelbergern teilte und die zu willkürlichen Denunziationen und Gewaltakten führte.⁴⁶

Hampe charakterisiert die Stimmungslage der Bevölkerung als bewegt und ernst. Die Reden seiner Kollegen beurteilt er nicht nach dem Inhalt, sondern nach ihrer rhetorischen Qualität. Gothein habe „vielleicht zu schlicht“ geredet und „die Herzen nicht erschüttern“ können. Oncken habe „sehr klug und mit guter Steigerung“ gesprochen,

„namentlich auch auf Versöhnung der Sozialisten berechnet (von denen wohl nicht allzu viele in der Versammlung waren). Er weckte doch schon wärmere Anteilnahme, die dann bei Troeltsch' erschütternder Ansprache sehr stark wurde.“⁴⁷

Die emotionale Rede von Troeltsch wirkte noch lange nach. Bei seinem Weggang aus Heidelberg nach Berlin veranstaltete eine Gruppe von Honoratioren – an der Spitze OB Ernst Walz – am 20. März 1915 eine eigene städtische Abschiedsfeier in der Klingenteichhalle. (Die Stadthalle war als Lazarett belegt.) In einem unsäglichen Pathos wurde Troeltsch als „vaterländischer Prediger“ und „einer der wahrhaft Gottbegnadeten“ gerühmt, der sich mit seiner Rede als würdiger Nachfolger eines Johann Gottlieb Fichte, Friedrich Schleiermacher und Heinrich Treitschke erwiesen habe.⁴⁸ Daraus lässt sich ableiten, dass Troeltsch hier in Heidelberg am 2. August 1914 erstmals eine Ansprache vom Typus der „Kriegsrede“ oder – besser gesagt – der „Kriegspredigt“ gehalten hat.

Fazit

Hatten Feiern, Rituale, Lieder und Reden, mit denen sich diese Studie befasst, überhaupt eine Wirkung auf die politische und gesellschaftliche Wirklichkeit? Beeinflussten sie das Denken und Handeln der Menschen? Der Gelehrte Eberhard Gothein, der bekanntlich viel und gerne sprach, war sich dieses Dilemmas wohl bewusst, als er in der Versammlung vom 2. August 1914 sagte: „Was ist jetzt noch das Wort? Nichts! Die Tat ist alles. Und doch darf in solcher Stunde das Wort nicht fehlen. Denn es ist der Ausdruck der Gesinnung.“⁴⁹ Welche Elemente gehörten zu dieser „Gesinnung“? Patriotische Liebe zum Vaterland, dessen monarchische Verfassung und gesellschaftliche Wirklichkeit freilich immer weiter auseinander drifteten. Treue zu Kaiser Wilhelm II., dessen Sprunghaftigkeit und Fehlleistungen manchmal kaum erträglich waren. Gottvertrauen, Opferbereitschaft und Tapferkeit, die Teil einer heroischen Stimmung und untergründigen Kriegserwartung waren. Hochschätzung des Friedens, den man durch Flottenbau und Heeresverstärkung sichern wollte und so gerade gefährdete. Nationale Ehre, die man gegen die „Feinde“ Deutschlands verteidigen zu müssen glaubte. Geschlossenheit des Volkes, die im Mythos von 1813 beschworen wurde und der die tief greifende Spaltung der Gesellschaft so sehr widersprach.

Verkünder dieser Werte waren in Heidelberg die Oberschicht und das nationalliberale Bildungsbürgertum. Die Beschwörung in patriotischen Feiern diente der Selbstvergewisserung und Selbstbestätigung. Multiplikatoren dieses Bewusstseins waren Schule, Presse und Vereine – Turner, Schützen, Sänger, Militär- und Kriegervereine. Die rituelle Wiederkehr der Gedenk- und Jubiläumsfeiern veränderte die Mentalität breiter Schichten und ermöglichte bei Kriegsbeginn das „Wunder“ der inneren Einheit. In den Augen vieler gebildeten Deutschen bot der Krieg die Möglichkeit einer geistig-sittlichen Erneuerung, einer Katharsis. Bisher hatte man die Erhebung von 1813 als Mythos beschworen. Im Ersten Weltkrieg wurden das „Augusterlebnis“ und der „Geist von 1914“⁵⁰ zu einem neuen nationalen Mythos erhoben.

Anmerkungen

- 1 Heidelberger Neueste Nachrichten (HNN) v. 27.1.1914, S. 1. Den Mitarbeitern des Stadtarchivs Heidelberg (StAH) danke ich für die Unterstützung bei der Sichtung der dortigen Zeitungsbestände.
- 2 HNN v. 27.1.1912, S. 4; HNN v. 27.1.1913, S. 2f. und v. 28.1.1913, S.4; HNN v. 27.1.1914, S. 2 und v. 29.1.1914, S. 3. Außerdem werden die Artikel vom 27.1.1912–1914 im Heidelberger Tageblatt (HT), in der Heidelberger Zeitung (HZ) und im zentrumsnahen Pfälzer Boten (PB) sowie die Chronik der Stadt Heidelberg. Jg. 20, 1912 – Jg. 22, 1914 herangezogen. Hg. v. Ferdinand Rösiger (Chronik). Rösiger stützt sich auf die Berichte des besonders national ausgerichteten HT. Vgl. die Studien von Fritz Schellack: Sedan- und Kaisergeburtstagsfeste in Dieter Düding, Peter Friedemann, Paul Münch (Hgg.): Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg, Reinbek bei Hamburg 1988, S. 278–297 und Monika Wienfort: Kaisergeburtstagsfeiern am 27. Januar 1907. Bürgerliche Feste in den Städten des Deutschen Kaiserreichs, in Manfred Hettling, Paul Nolte (Hgg.): Bürgerliche Feste. Symbolische Formen politischen Handelns im 19. Jahrhundert, Göttingen 1993, S. 157–191; Frank Bösch: Das Zeremoniell der Kaisergeburtstage, in Andreas Biefang, Michael Epkenhans, Klaus Tenfelde (Hgg.): Das politische Zeremoniell im Deutschen Kaiserreich 1871–1918 (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien. Bd. 153), Berlin 2008, S. 53–76.
- 3 HNN v. 9.7.1913, S. 4; vgl. HNN v. 8.7.1912, S. 4 und v. 10.7.1912, S. 3; HZ v. 9.7.1914, S. 4.
- 4 HNN v. 9.7.1913, S. 4; vgl. die Berichte zum 8./9.7.1912 und 1913 in HT, HZ und PB.
- 5 HT v. 2.9.1912, S. 1; vgl. HNN v. 2.9.1912, S. 1.
- 6 HNN v. 2.9.1913, S. 3 und v. 3.9.1913, S. 3 (Zitat). Vgl. Schellack: Sedan (wie Anm. 2), S. 278–286.
- 7 HT v. 27.1.1913, S. 1: „Drohend stehen Wolken am politischen Himmel.“ PB v. 27.1.1913, S. 1: „Dem Kaiser von Gottes Gnaden, wie er sich mit Stolz nennt, jauchzt heute das christlich gesinnte Volk Deutschlands doppelt freudig entgegen, bereit unter seiner Führung in einem neuen Kreuzzug das Vaterland wieder für den christlichen Staatsgedanken zu erobern.“ Vgl. Wolfram Siemann: Krieg und Frieden in historischen Gedenkfeiern des Jahres 1913, in Düding u.a. (Hgg.): Festkultur (wie Anm. 2), S. 298–320.
- 8 HNN v. 27.1.1913, S. 2f. und v. 28.1.1913, S. 4; HT v. 27.1.1913, S. 5; HZ v. 27.1.1913, S. 3f.; PB v. 27.1.1913, S. 2f.; Chronik Jg. 21, 1913, S. 145f.
- 9 HNN v. 16.6.1913, S. 3, v. 17.6.1913, S. 4, v. 18.6.1913, S. 3f.; vgl. HT v. 16.6.1913, S.4; PB v. 16.6.1913, S. 3; Chronik Jg. 21, 1913, S. 146–149.
- 10 Bericht der Feier in der Landhausschule mit der Rede von Herrn Lacroix (HNN v. 17.6.1913, S. 4).
- 11 HNN v. 16.6.1913, S. 3.
- 12 Senatsprotokolle 1909–1919 (UAH RA 825), S. 189, Sitzung v. 17.2.1913.
- 13 Hermann Oncken: Der Kaiser und die Nation. Rede bei dem Festakt der Universität Heidelberg zur Erinnerung an die Befreiungskriege und zur Feier des 25jährigen Regierungsjubiläums Kaiser Wilhelms II. 15. Juni 1913, Heidelberg 1913, abgedr. in ders.: Historisch-politische Aufsätze und Reden. Bd. 1, München, Berlin 1914, S. 1–19, zit. S. 11, 9, 19. HNN v. 17.6.1913, S. 4 bringt bezeichnenderweise nur einen knappen, wenig aussagekräftigen Bericht über Onckens Rede.
- 14 Vgl. u.a. Rüdiger vom Bruch: Kaiser und Bürger: Wilhelminismus als Ausdruck kulturellen Umbruchs um 1900, in ders.: Bürgerlichkeit, Staat und Kultur im Deutschen Kaiserreich. Hg. v. Hans-Christoph Liess, Stuttgart 2005, S. 25–51; Thomas Kroll: Die Monarchie und das Aufkommen der Massendemokratie. Deutschland und Großbritannien im Vergleich (1871–1914), in Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. Jg. 61, 2013, H. 4, S. 311–328.
- 15 Vorschau und Berichte in allen Heidelberger Zeitungen v. 26.6.–7.7.1913, insbes. v. 1.7.1913; Chronik Jg. 21, 1913, S. 150–153. Außerdem das Programmbuch: Historische Schlossfeste Heidelberg: 1613–1913. Zur Erinnerung an die 300-jährige Wiederkehr des Einzugs der Prinzessin Elisabeth Stuart von Großbritannien nach ihrer Vermählung mit dem Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz in Heidelberg im Juni 1613, Heidelberg 1913. Vgl. Heide Seele: „Umweht wie Geisterhauch ...“. Das Programmbuch ..., in RNZ v. 20./21.7.2013, S. 13 und Reinhard Riese: Schon vor hundert Jahren gab es eine Riesen-„Wedding“-Sause, in RNZ v. 7.8.2013, S. 10. Zu 1886 Armin Schlechter: Kaisertreu, badisch, protestantisch: Die Universitätsjubiläen der Jahre 1886 und 1903, in Frank Enghausen, Werner Moritz (Hgg.): Die Jubiläen der Univer-

- sität Heidelberg 1587–1986 (Archiv und Museum der Universität Heidelberg. Schriften 18), Heidelberg u.a. 2010, S. 39–64, hier S. 49f., 147, 150f.
- 16 Chronik Jg. 21, 1913, S. 151, 153.
- 17 HNN v. 9.7.1913, S. 4 und v. 12.7.1913, S. 8; HZ v. 9.7.1913, S. 3f.
- 18 Kommentare und Berichte in allen Heidelberger Zeitungen v. 16.–23.10.1913. Überblick über die Feiern von 1814, 1863 und 1913 bei Reinhard Riese: „Ein Volksfest, wie es seyn soll“, in RNZ v. 9.10.1913, Beilage „Blick in die Stadtteile“, S. 1. Vgl. Siemann: Krieg (wie Anm. 7), S. 304ff. und Stefan-Ludwig Hoffmann: Mythos und Geschichte. Leipziger Gedenkfeiern der Völkerschlacht im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in Etienne François, Hannes Siegrist, Jakob Vogel (Hgg.): Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich 19. und 20. Jahrhundert (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft. Bd. 110), Göttingen 1995, S. 111–132, hier S. 123ff.; Hans-Ulrich Thamer: Die Völkerschlacht bei Leipzig. Europas Kampf gegen Napoleon, München 2013, S. 87ff.
- 19 HZ v. 20.10.1913, S. 2f.; ähnlich HT v. 20.10.1913, S. 2f. und v. 21.10.1913, S. 4; HNN v. 20.10.1913, S. 2f.
- 20 Heinz Lemmermann: Kriegserziehung im Kaiserreich – Studien zur politischen Funktion von Schule und Schulmusik 1890–1918. Zwei Bde. Bremen 1984, Bd. 1, S. 178ff. und Liedbeispiele in Bd. 2.
- 21 Zitate aus HT v. 20.10.1913, S. 2f.; außerdem HZ v. 20.10.1913, S. 2 und HNN v. 20.10.1913, S. 3.
- 22 „Wir werden in Feiern erstickt und werden durch Geschmacklosigkeit der üblichen Art geärgert werden. Die rasselnde Blechmusik der willigsten patriotischen Phraseologie wird mit ihren falschen Klängen oft genug die Ohren volltuten. Die unendliche Skala falscher Gefühle wird sich vor uns abrollen und neben dem moralischen wird nicht selten auch der ästhetische Sinn in Schmerzen aufstöhnen.“ (Aus Junius’ Tagebuch, in Die neue Rundschau. Jg. 24, 1913, S. 435). „Der patriotische Taumel ist Alltag geworden, er kann nicht echt sein.“ (Festklänge, ebd. S. 737).
- 23 Hoffmann: Mythos (wie Anm. 18), S. 126ff.; Siemann: Krieg (wie Anm. 7), S. 298, 313ff.; Steffen Bruendel: Volksgemeinschaft oder Volksstaat. Die „Ideen von 1914“ und die Neuordnung Deutschlands im Ersten Weltkrieg, Berlin 2003, S. 61ff.
- 24 Florian Illies: 1913. Der Sommer des Jahrhunderts, Frankfurt a.M. 2012.
- 25 HNN v. 27.1.1914, S. 1.
- 26 Hans Ulrich Wehler: Der Fall Zabern. Rückblick auf eine Verfassungskrise des wilhelminischen Kaiserreiches, in Die Welt als Geschichte. Jg. 23, 1963, H. 1, S. 27–46; Klaus P. Oesterle: Die Affäre von Zabern aus badischer Sicht, in Badische Heimat. Jg. 93, 2013, H. 2, S. 348–353.
- 27 HT v. 27.1.1914, S. 1; ähnlich, aber moderater HNN v. 27.1.1914, S. 1.
- 28 HT v. 27.1.1914, S. 4. Vgl. HNN v. 27.1.1914, S. 2; HZ v. 27.1.1914, S. 4; PB v. 27.1.1914, S. 3. Den Titel „Rector Magnificentissimus“ führte seit 1805 der jeweilige badische Großherzog.
- 29 HT v. 27.1.1914, S. 4. Als einzige Zeitung nennen die HNN (v. 27.1.1914, S. 2) Bezirkskommandeur Oberst von Lahn als Redner.
- 30 PB v. 27.1.1914, S. 3.
- 31 HNN v. 30.6.1914, S. 1. Zur Vorgeschichte und zum Kriegsausbruch vgl. die neuen Darstellungen von Christopher Clark: Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, München 2013, S. 475ff., Herfried Münkler: Der Große Krieg. Die Welt 1914 bis 1918, Berlin 2013, S. 25–106, 215–288 und Jörn Leonhard: Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs, München 2014, S. 83–146.
- 32 HT v. 9.7.1914, S. 4.
- 33 Chronik Jg. 22, 1914, S. 95–101, zit. S. 100f.
- 34 Schlagzeilen jeweils auf S. 1.
- 35 HNN v. 29.7.1914, S. 8 (Ankündigung der Versammlung: „Gegen den Welt-Krieg!“) und v. 30.7.1914, S. 3; HZ v. 30.7.1914, S. 5 (Angabe der Besucherzahl). Zitat aus dem „Volksfreund“ nach Wolfgang Kruse: Krieg und nationale Integration. Eine Neuinterpretation des sozialdemokratischen Burgfriedensschlusses 1914/1915, Essen 1993, S. 35.
- 36 HNN v. 30.7.1914, S. 3.
- 37 StAH UA 167,2; Senatsprotokolle 1909–1919 (UAH RA 825), S. 243–245, ao. Sitzung des Engeren Senats v. 1.8.1914 um 18 Uhr. Vgl. Folker Reichert: Wissenschaft und „Heimatfront“. Heidelberger Hochschullehrer im Ersten Weltkrieg, in Armin Kohnle, Frank Engenhäuser (Hgg.): Zwischen Wissenschaft und Politik. Studien zur deutschen Universitätsge-

- schichte. Festschrift für Eike Wolgast zum 65. Geburtstag, Stuttgart 2001, S. 494–520, hier S. 494–497.
- 38 HNN v. 3.8.1914, S. 3f.; HZ v. 3.8.1914, S. 3; HT v. 3.8.1914, S. 5: „Eine Kundgebung ..., wie sie Heidelberg noch niemals erlebt hat.“
- 39 Politisches Denken und Engagement der Heidelberger Professoren untersucht Christian Janssen: Professoren und Politik. Politisches Denken und Handeln der Heidelberger Hochschullehrer 1914–1935 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft. Bd. 99), Göttingen 1992, bes. S. 109ff. und S. 394–406.
- 40 Zitate aus HNN v. 3.8.1914, S. 3. Vgl. Helmut Fries: Die große Katharsis. Der Erste Weltkrieg in der Sicht deutscher Dichter und Gelehrten. Bd. 1: Die Kriegsbegeisterung von 1914: Ursprünge – Denkweisen – Auflösung, Konstanz 1994.
- 41 HNN v. 3.8.1914, S. 3.
- 42 Presseberichte in HNN v. 3.8.1914, S. 3f. und HZ v. 3.8.1914, S. 3. Das HT v. 3.8.1914, S. 5 vergleicht Troeltschs Rede mit den Reden von Schleiermacher, Fichte und Arndt in den Befreiungskriegen. Da sie „frei und vom Augenblick gegeben“ sei, verzichtet das HT auf eine Inhaltsangabe und hofft auf eine gedruckte Fassung, die dann in stark bearbeiteter Form erschien: Ernst Troeltsch: Nach Erklärung der Mobilmachung. Rede, gehalten bei der von Stadt und Universität einberufenen vaterländischen Versammlung am 2. August 1914, Heidelberg, 1914. Interpretation dazu in Kurt Flasch: Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg. Ein Versuch, Berlin 2000, S. 36–47.
- 43 HNN v. 3.8.1914, S. 4.
- 44 Margarethe Schmidt: Kriegstagebuch (StAH H 250), S. 3, Eintrag v. 2.8.1914; Karl Hampe: Kriegstagebuch 1914–1919. Hg. von Folker Reichert und Eike Wolgast (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts. Bd. 63), München 2004, S. 97, Eintrag v. 2.8.1914. Den Hinweis auf das Tagebuch von M. Schmidt und die Transkription verdanke ich Herrn Günther Berger (StAH).
- 45 Schmidt: Kriegstagebuch (wie Anm. 44), S. 2, Eintrag v. 1.8.1914.
- 46 Schmidt: Kriegstagebuch (wie Anm. 44), S. 4, Eintrag v. 3.8.1914: Auf dem Heimweg von der Stadthallen-Veranstaltung beobachtete sie inmitten einer großen Menschenmenge die Verhaftung von vier angeblichen russischen Spionen, die auf einen Soldaten geschossen hätten. Vgl. einen ähnlichen Bericht in PB v. 1.8.1914, S. 5.
- 47 Hampe: Kriegstagebuch (wie Anm. 44), S. 97.
- 48 Zitate aus dem Aufruf und dem Bericht über die Veranstaltung in HNN v. 17.3.1915, S. 3 und v. 22.3.1915, S. 8; HT v. 17.3.1915, S. 5 und v. 22.3.1915, S. 6; der Aufruf auch in UAH PA 2360 Personalakte Ernst Troeltsch. Zitat aus dem Aufruf: „Wer von uns Allen, die wir die großen und bangen Tage nach der Erklärung der Mobilmachung erlebten, könnte jemals die Rede ... vom 2. August 1914 vergessen? Es war eine jener höchsten rhetorischen Leistungen, die mit ehernen Lettern in die Tafeln der Geschichte unserer Stadt eingegraben sind, an Leuchtkraft und allgemeiner Wirkung vergleichbar nur jener elementaren Kundgebung Heinrich von Treitschkes, dessen edles Pathos und blühender Patriotismus den Auszug der Studenten im siebzigsten Kriege weihte und ihre Waffen segnete. Auch bei Troeltsch waren es keine bloßen Worte mehr, sondern eine fruchtbare Tat. ... Der große Moment hatte ... in unsrer Mitte – so dürfen wir stolz und laut vor aller Welt bekennen – seinen großen Sprecher gefunden.“
- 49 HNN v. 3.8.1914, S. 3.
- 50 Thomas Raithel: Das „Wunder“ der inneren Einheit. Studien zur deutschen und französischen Öffentlichkeit bei Beginn des Ersten Weltkrieges (Pariser Historische Studien. Bd. 45), Bonn 1996 und Jeffrey Verhey: Der „Geist von 1914“ und die Erfindung der Volksgemeinschaft, Hamburg 2000.

Zu Schön zum Wegwerfen?

**Tausch-
und Verschenkmarkt
Heidelberg**
www.heidelberg.de/abfall



WENIGER ABFALL MEHR HEIDELBERG

 **Heidelberg**

**Amt für Abfallwirtschaft
und Stadtreinigung**